Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 20 — Marburg i. H., den 15. Mai — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Das Werden einer neuen Gesinnung — Die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist — Der Ehrhardsche Reformkatholizismus — Die siebente Hauptversammlung der Freien kirchlich-sozialen Konferenz — Verschiedenes: Wider russische Litteratur und Moral; Zum Kampfe der drei Weltreligionen (Falke); Der Uebermensch, der allein die soziale Frage lösen kann (Friedrich); Prinzipielles zur Innern Mission (Wichern); Soziales Rittertum in England (Classen); Neudeutsche Wirtschaftspolitik (Naumann); Erinnerungen eines Diasporageistlichen (Neumeister); Aus der Stille (Philippi); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Auf dies heilige und fröhliche Pfingstfest danken wir unserm lieben Herrn Gott für die große, unendliche Wohlthat, die er auf Erden erzeiget hat damit, daß er uns armen Menschen vom Himmel herab hat offenbaren lassen sein heiliges, liebes Wort. Denn auf diesen Tag hat das Reich Christi angefangen. Christus hat wohl in seiner Person sein Reich von Ewigkeit gehabt; aber heut am Pfingsttage ist es von dem heiligen Geiste durch die Apostel geoffenbaret der ganzen Welt. Und ist solche Offenbarung geschehen mit großem Mut, Trotz und Freude der elenden Fischer, der Apostel, die Christum zuvor aus Furcht verleugnet und verlassen hatten. Heutzutag, da der heilige Geist kommt mit seinem Sausen und Brausen und wehet sie an, macht er ihnen das Herz so keck und die Zunge so heilig, daß ein Jeglicher öffentlich auftritt und predigt.

Also hat die Christenheit angefangen mit dem Wort der armen Fischer und mit dem elenden und verachteten Werk Gottes, das da heißt: Jesus von Nazareth, ans Kreuz gehenkt.

Hauspostille. Von dem Pfingstfest und des heiligen Geists Predigt. 1534

Das Werden einer neuen Gesinnung

2. Kor. 5, 17

Blühendes Leben überall. Aus Millionen hellen Blumenaugen lacht es zum leuchtenden Himmel hinauf. Im unendlichen Chor schmetternder Vogelstimmen jauchzt es der bräutlichen Erde entgegen. Es duftet im maienfrischen Athem des in lichtem Grün rauschenden Waldes. Es quillt empor in den sich reckenden Halmen und schwellenden Aehren mattgrüner Saatfelder. Es webt um die weißen Birken und flüstert in den dunklen Tannen. Es wogt in üppiger Fülle auf goldgesprenkelten Wiesen und haucht leise über die braune Heide. Frühlingsleben sproßt auf jedem Hügel und blüht im fernsten, tiefsten Thal. „Die Welt wird schöner mit jedem Tag; man weiß nicht, was noch werden mag; das Blühen will nicht enden." Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Unerschöpfliche Lebensfreude haucht die blühende Natur in die wintermüde Menschenbrust.

So muß den Christen zu Mute gewesen sein, die das Weben und Schaffen des Pfingstgeistes erlebten. In der alternden Menschheit hob ein unendliches Grünen und Blühen an. Was sich ihnen im eignen Herzen regte, das neue Leben heilig und kräftig, in dem ihr Alltagsleben mit seinen kleinlichen Sorgen und irdischen Gedanken untergegangen war, — es pflanzte sich unwiderstehlich fort auf Alle, denen sie den Gekreuzigten und Auferstandenen durch Wort und That bezeugten. Alle wurden andere Menschen, Menschen mit neuen Zielen und neuen Kräften, fruchtbar an guten Werken, nachdem sie allzu lange dürres Land gewesen waren. So sahen sie etwas Neues werden; sie erlebten den Anbruch einer bessern Zeit. Wie Frühlingsleben sich ausbreitet über die winterlich kahle Erde, so breitete sich eine neue Gesinnung aus in der stumpf und flach gewordenen Menschheit, und die den Anbruch der besseren Zeit erlebten, durften jubeln: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.

Wer das Werden einer neuen Gesinnung erlebt, der gehört zu den Kindern einer großen Zeit. Es giebt keine größeren Epochen in der Weltgeschichte. Wohl ist ein Zeitalter gewaltiger Kriege und blutiger Revolutionen bewegter und aufregender. Aber wie sich die Erfolge solcher Ereignisse in der Umgestaltung der Landkarte oder der Staatsgesetze ausdrücken lassen, so sind ihre Ursachen in den Verhältnissen nachzuweisen, wie sie bis dahin bestanden haben. Wohl blenden die Jahrzehnte wirtschaftlichen Aufschwungs durch äußeren Glanz das Auge des oberflächlichen Beobachters, daß er das Werden einer neuen Gesinnung daneben übersieht. Aber auch hier lassen sich die treibenden Kräfte der Entwicklung in der Vergangenheit aufdecken, wie ihre Ergebnisse von der Statistik zahlenmäßig gebucht werden können. Dem gegenüber ist das Werden einer neuen Gesinnung etwas Wunderbares und Geheimnisvolles, so unbegreiflich in seinen Ursachen wie unübersehbar in seinen Wirkungen. Während alle politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen sich aus dem Zusammenhang der voraufgegangenen Entwicklung erklären lassen, tritt in solchen Zeiten etwas wirklich Neues in die Menschheitsgeschichte ein. Und so still und unvermerkt das auch geschehen mag, — dieses Neue erweist sich je länger desto mehr als eine Kraft, die das Gefüge der alten Ordnungen sprengt und alle äußeren Einrichtungen und Verhältnisse allmählich umgestaltet. Im Werden einer neuen Gesinnung spürt die Menschheit das lebendige Weben und Wirken des göttlichen Geistes in der Geschichte. Sie hat es niemals stärker gespürt als in den Tagen der ersten Christenheit. Da strömte sichtbar fast und hörbar Gottes Geist ein in das Fühlen und Wollen der Menschen. Christus war auferstanden in den Herzen seiner Gläubigen, und wie ein Sauerteig durchdrang seine Gesinnung das Leben der ganzen Menschheit.

Daß eine neue Gesinnung werde, ist die Sehnsucht unserer Zeit. Wir brauchen eine Gesinnung, die verbindet und zusammenhält, was durch Besitz und Bildung, durch eingewurzelte

Vorurteile und im Kampf um neue Rechte von einander getrennt ist. Ehrfurcht vor der Majestät der Wahrheit und Vertrauen auf den Sieg der Gerechtigkeit; den mutigen Glauben, daß auch in den Interessenkämpfen der Gegenwart die höchste Macht der gute Wille ist, die unberechenbare Gewalt der sittlichen Persönlichkeit; einen Respekt vor dem unendlichen Wert der Menschenseele, der an der glänzendsten Kulturentwicklung keine Freude hat, wenn ihr Sittlichkeit und Menschenwürde geopfert werden; einen redlichen Haß gegen alles Gemeine, mag es noch so stolz und geachtet einherschreiten, und eine aufrichtige Liebe zu allem Guten, ob es uns im Arbeitskittel oder im Königskleid entgegentritt. Wenn eine solche Gesinnung Gemeingut unsers Volkes würde, wenn sie triumphierte über Menschenfurcht und Weltklugheit, über Opportunismus und Strebertum, über alles ängstliche Rechnen mit den Verhältnissen und alles feige Rücksichtnehmen nach oben wie nach unten, dann wären wir hinaus über unsere schwersten Sorgen und unsere drückendste Not. Wir würden einander verstehen und tragen trotz aller Gegensätze und Kämpfe. Christus der Herr wäre unter uns auferstanden. Das Alte wäre vergangen und Alles neu geworden.

Aber wir selbst können unserm Volke solche Gesinnung nicht schaffen. Wir können in ernster Geistesarbeit erforschen, was für sein Wohl und Gedeihen nötig ist. Wir können Vorurteile aus dem Wege räumen und uns zusammenfinden in offener Aussprache über die Bahnen und Ziele unserer Entwicklung. Wir können Fäden knüpfen von Person zu Person und den Einzelnen in seiner Eigenart achten lernen. Allein so wenig unser Ackern und Pflügen den Frühling mit seinem grünenden Leben herbeilockt, so wenig können wir es mit unserer Arbeit erreichen, daß eine mächtige Bewegung das ganze Volk ergreift und alles Sehnen und Hoffen der Volksseele in einer neuen Gesinnung lebendig zusammenschmilzt. Unsere Sache ist es, die glimmenden Kohlen zusammenzutragen. Daß eine Flamme hell und leuchtend daraus emporschlage, hängt davon ab, ob der Geist Gottes hineinbläst. Der aber weht wo er will. Möchte die deutsche Christenheit seine belebende Kraft spüren! Sei es, daß er wie zur Zeit der Reformation daherbrauste gleich dem Föhn, der die Schneedecke der Berge schmelzend über Nacht des Frühlings grünendes Leben weckt. Sei es, daß er wie in den Anfängen des Pietismus käme in stillem, sanftem Sausen, um leise die Knospen zu sprengen, die sich unterm Winterschnee verborgen langsam entwickelt haben. Nur daß unsere Zeit das Werden einer neuen Gesinnung erlebe! Dann ists Frühling, dann ists Pfingsten geworden. Dann jauchzet in lang entbehrtem Lebensglück das wintermüde Herz: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.

Ja, komm heiliger Geist, erfülle mit einerlei Sinn die Herzen deiner Gläubigen, erwecke deine Christenheit zu einer neuen Gesinnung! Rolffs

---

Die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist

1

Adolf Harnack veröffentlichte im März 1900 in den „Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" Vermischtes zu den Kirchenvätern. Am Ende warf er zwei Fragen auf zu einer Stelle bei Claudianus Mamertus, der um das Jahr 470 eine Schrift über die Unkörperlichkeit der Seele geschrieben hat. Hierin heißt es einmal, ein gewisser hochberühmter Bearbeiter der heiligen Schrift habe gesagt, man solle vier Regeln der Liebe aufstellen: was über uns ist, was neben uns ist, was wir sind, was unter uns ist. Dabei ist Harnack eingefallen, daß Goethe in den „Wanderjahren" im Sinne eines Bekenntnisses von der Ehrfurcht und von ihrer dreifachen Beziehung schreibt; sie richte sich auf das, was über uns, neben uns und unter uns ist. Harnack fragt nun erstens, wer der von Claudian zitierte „hochberühmte Bearbeiter" sei. Man denke natürlich sofort an Augustin, und wer könnte jene Worte geschrieben haben außer ihm und seinen Schülern? Aber umsonst suche er seit Jahren bei Augustin nach dieser Stelle. Wer finde das Zitat?

Die Rezensenten des Harnackschen Buches, deren Rezensionen mir bekannt geworden sind, haben es auch nicht gefunden. Aber man fand es sofort, wenn man das Hilfsmittel des Inhaltsverzeichnisses nicht verschmähte, das die fleißigen Benediktinermönche zu ihrer berühmten Ausgabe der Werke Augustins gemacht haben. Schlägt man da das Wort für Liebe, dilectio, nach, so findet man geschwind, daß es Augustins Schrift „Ueber die christliche Lehre" (I, c. 23. 26) ist, in der er schreibt, Viererlei müsse geliebt werden, was über uns ist (Gott), was wir sind, was neben uns ist (der Nächste), was unter uns ist, doch zu uns gehört (der eigene Körper).

Harnack hat aber dort noch eine zweite Frage aufgeworfen. Könne die Stelle bei Goethe unabhängig von der altchristlichen sein? Er halte es nicht für unmöglich, aber doch nicht für wahrscheinlich. Welche Kette bestehe dazwischen, wenn überhaupt eine Ueberlieferung hier vorhanden sei? Es lohne sich wohl, diesem Problem nachzudenken, denn die Stelle in den „Wanderjahren" gehöre zu dem Tiefsten, was Goethe geschrieben hat.

Augustins Schrift „Ueber die christliche Lehre" ist in der mittelalterlichen Theologie sehr bekannt gewesen, und jene Stelle daraus war es deshalb, weil Petrus Lombardus in seinen „Sentenzen" und Thomas von Aquino in seiner „Summe der Theologie" sie behandelt haben. Der heilige Bernhard ist von ihr abhängig bei der Einteilung seines für Papst Eugen geschriebenen Buches „Ueber die Betrachtung": auf Viererlei soll sich die Betrachtung des Papstes richten, auf ihn selbst, auf das was unter ihm — Alles auf Erden untersteht seiner Fürsorge — was um ihn, was über ihm ist. Von jener Stelle direkt oder indirekt abhängig kann auch Luther gewesen sein, der in seiner Schrift „Vierzehn Trostmittel für Mühselige und Beladene" sieben Uebel abbildet, bei deren Betrachtung das Leiden der Gegenwart sich mildere: das Uebel in uns, das vor uns, das hinter uns, das unter uns (Tod und Hölle), das zu unsrer Linken, das zu unsrer Rechten, das über uns; und in ähnlicher Weise sieben Güter. Man kann endlich vermuten, daß eine in der mittelalterlichen Ueberlieferung so lebendige Augustinstelle auch in der protestantischen Ethik des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts benützt worden ist, und so ließe sich etwa denken, daß sie Goethe vielleicht in irgend einer theologischen Sittenlehre gelesen hat. Aber man kann wohl darüber anderer Meinung sein als Harnack, ob der Passus über die Ehrfurcht bei Goethe unabhängig sein könne von dem Augustinischen Gedanken dieser vier Richtungen der Liebe. Unsere Bethätigungen oder auch die Einwirkungen, die wir erfahren, nach diesen Richtungen zu ordnen, liegt doch eigentlich nicht so fern, daß man Unabhängigkeit Goethes oder Luthers von der Augustinstelle nicht für wahrscheinlich halten müßte.

Sehr richtig sagt jedenfalls Harnack, daß die Stelle in den Wanderjahren zu dem Tiefsten gehört, was Goethe geschrieben hat. Es lohnt sich wohl, wenigstens auf „die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist" etwas einzugehen, weil man sie neuerdings mehrmals ungenau aufgefaßt hat. Was zu ihrem Verständnis nötig ist, will ich im Folgenden zusammenstellen. Den ganzen Zusammenhang kann ja Jeder in seinem Goethe nachlesen: Wilhelm Meisters Wanderjahre, zweites Buch, erstes und zweites Kapitel.

2

Wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht: vor dem was über uns ist, vor dem was unter uns ist, und vor dem was uns gleich ist. Wer sie nicht hat, verhält sich gegen Gott gleichgiltig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig. Ehrfurcht ist ein höherer Sinn, der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religionen, deren es auch nur dreie giebt nach den Objekten, gegen welche sie ihre Andacht wenden. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische,

es ist die Religion der Völker. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische, es ist die Religion der Weisen. Die dritte Religion ist gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart. Man muß sich aber zu allen diesen drei Religionen bekennen: denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst als dem Besten, was Gott und Natur hervorgebracht haben, das wahre, echte, unentbehrliche Selbstgefühl ohne Dünkel und Selbstheit. Das Bekenntnis zu diesen drei Religionen wird ausgesprochen im Credo; denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen.

Eine Religion der Weisen war die, welche Christus lehrte und übte, so lange er auf der Erde umherging. Der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Christus erscheint im Leben als ein Weiser im höchsten Sinne. Indem er das Niedere zu sich heraufzieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichtums, seiner Kraft teilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleich zu stellen scheint, so verleugnet er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise setzt er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen, gewinnt einen Teil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt Allen, denen es um eine gewisse Höhe im Lehren und Leben zu thun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den edlen Teil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod: denn zu jenen Prüfungen ist Jeder, zu diesem sind nur Wenige berufen.

Wie Christi Wandel Lehr- und Musterbild in jenen Prüfungen ist, so ist sein Leiden, sein Tod ein Vorbild erhabener Duldung — aus Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten ist der zweite, der christliche Artikel des Credo. Da, wo Goethe zuerst über diese Ehrfurcht redet, erscheint als Symbol dessen, was unter uns ist, die Erde: man hat sie wohl und heiter zu betrachten; sie giebt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Zuletzt wird die aus der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringende Religion als Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerten bestimmt, ihr Heiligtum als das Heiligtum des Schmerzes.

Es ist also keine genaue Auffassung jener Ehrfurcht, wenn Karl Sell in „Goethes Stellung zu Religion und Christentum" (1899, S. 69 f.) und Erich von Schrenk in seinem Aufsatz über „die Religionsgeschichte als Geschichte der Ehrfurcht" (Preußische Jahrbücher, Oktober 1900) das, was unter uns ist, auf tiefer stehende Menschen deuten. Denn alles Niedere zu sich heraufziehen, den Unwissenden, Armen, Kranken sich gleichstellen, das ist nach Goethe Sache der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, wie sie im Weisen entwickelt ist, der das Verhältnis zu seines Gleichen und also zur ganzen Menschheit durchschaut. Als ein Weiser im höchsten Sinne erscheint Christus im Leben, das ganz von seinem Ende abzusondern ist, bis zur rührenden Szene des Abendmahls:

> Hier läßt der Weise, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich verwaist zurück, und indem er für die Guten besorgt ist, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräter, der ihn und die Besseren zu Grunde richten wird.

Otto Harnack in „Goethe in der Epoche seiner Vollendung" (zweite Aufl. 1901, S. 70) findet, daß sich die dritte und letzte Bethätigung der Ehrfurcht: „vor dem, was unter uns ist" in der Betrachtung und Verehrung der Leiden Christi vollziehe. Zwar seien Stellen, die die Ehrfurcht vor dem Leiden Christi aussprechen, bei Goethe selten. Dafür zitiert Otto Harnack den Satz, der auf die Erklärung folgt, daß Christi Leiden und Tod als ein Vorbild erhabener Duldung herauszuheben seien:

> Hieraus machen wir kein Geheimnis; aber wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint.

Hier wird allerdings von Verehrung der Leiden Christi gesprochen, indem ihre Verschleierung gefordert wird. Sie scheinen mir jedoch nicht als Gegenstand der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, in Betracht zu kommen, sondern als Vorbild der auf diese gegründeten Religion für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten. Goethes Gedanke ist weiter als Otto Harnacks Auffassung. Das, was unter uns ist, sind nicht bloß die Leiden, in denen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, die Leiden Christi, sondern alles Leid, alles Widerwärtige, Verhaßte, Fliehenswerte.

Aber Otto Harnack findet die Ehrfurcht vor dem Leiden Christi entschieden ausgesprochen in der Stelle:

> Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen. Hiervon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag.

In Christus hat sich die Religion, die auf die Ehrfurcht vor dem unter uns gegründet ist, göttlich verkörpert. Bei ihm als „besonders Begünstigten" hat sich diese Sinnesart aus sich selbst entwickelt — es ist damit in ihm ein Letztes, das Ziel erreicht, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Christus hat sich als überirdisch gefühlt und auch das Untermenschliche, alles Widerwärtige, Verhaßte, Fliehenswerte, was er litt, nämlich Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod, ja Sünde selbst und Verbrechen — seine Kreuzigung — nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse heiliger Zwecke und insofern als göttlich anerkannt, verehrt und lieb gewonnen.

Hiermit habe ich angedeutet, was ich von Goethe in dieser etwas geheimnisvollen, teilweise paradoxen Stelle gemeint finde. Unter uns, untermenschlich, unsrer Menschenwürde eigentlich nicht gemäß, an sich unvernünftig und vernunftwidrig ist das Uebel, ob es aus der Natur oder aus bösem menschlichen Willen hervorgeht. An die Idee der „Ehrfurcht" davor klingt im dreizehnten Kapitel des dritten Buches an: daß wir „jedes Ereignis mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben." Karl Thieme

---

Der Ehrhardsche Reformkatholizismus

Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit von Dr. Albert Ehrhard*)

1

Noch ist es nicht lange her, daß alle religiösen Probleme als tot und erschöpft galten, daß man Lebensfragen in ihnen

*) Stuttgart und Wien, Jos. Rothsche Verlagsbuchhandlung. 416 S. 4,80 Mk. Es ist die „vierte bis achte revidierte Auflage" ausgegeben. — Obiger Artikel traf ein, als ich eben meinen vierten Artikel zur Kirchenpolitik schreiben wollte über Reformkatholizismus und Ultramontanismus. Ich verschiebe diesen Artikel auf nächste Nummer und kann dann das hier Gesagte voraussetzen. N

auf keine Weise mehr erkennen wollte, und daß die Meinung für tiefe Weisheit gehalten werden konnte, man würde von der Religion wenig mehr hören und merken, wenn sie erst von der Schule verschwunden sein würde. Der moderne Liberalismus, der schöne und große Gedanken mit einer unergründlichen Unkenntnis der menschlichen Seele und besonders der Religion verbindet, hat ihr den Totenschein in jeder Form ausgestellt; er hat in den verschiedenen Kulturkämpfen die berechtigten Reaktionen des Staates gegen kirchliche Umklammerung mit einem Schwall atheistischer Phrasen überschwemmt und bei dieser Gelegenheit das schwache Lichtlein der Religion überhaupt gar auszublasen gemeint, oder er hat mit der Macht der Volksreligion kapituliert und bei der Gleichgiltigkeit und Abgestorbenheit aller religiösen Interessen gerade dem Katholizismus politisches Bündnis und gemeinsamen Krieg gegen den Staat angeboten. Einsichtige Leute, die die Geschichte und den Menschen kennen und das Verständnis für die ewige Kraft der Religion in allen menschlichen Dingen bewahrt hatten, wußten, daß es so nicht bleiben werde. Aber es ist noch schneller anders geworden, als auch die Mutigen glaubten. Wir erleben nicht bloß in Philosophie und Litteratur eine mächtige Vertiefung des religiösen Interesses, wir erleben wirkliche religiöse Bewegungen und Kämpfe, in denen der Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus ein Leben gewinnt, wie in den Tagen der Reformation.

Wir erleben noch mehr. Wir erleben mitten im Katholizismus, den wiederum vor allem die Weltleute und Politiker für gänzlich unveränderlich und definitiv romanisiert erklärt haben und mit dem sie deshalb wie mit einer unveränderlichen Macht paktiert haben, kräftige und ernste Reformbestrebungen, die aus tiefer Einsicht und Selbstkritik, aus moderner Bildung und Wissenschaft schöpfen und ihm mit der neuen Zeit auch das Ideal einer gründlichen Umgestaltung vorhalten. Auch das haben Einsichtige stets erwartet, da der Katholizismus so wenig wie irgend etwas anderes Menschliches schlechthin unbeweglich und starr sein kann, und da er so gut wie alles andere Menschliche gegen ein Uebermaß der Uniformierung mit Regungen geistiger und sittlicher Unabhängigkeit reagieren muß. Aber es ist auch hier schneller und gründlicher gekommen, als man annehmen durfte. In England hat der Kardinal Manning seine Stimme erhoben, in Frankreich nehmen Religionsphilosophie und Bibelkritik einen unerhört freien Aufschwung, in Deutschland erhebt Professor Schell die Forderung der Aussöhnung des Katholizismus mit Philosophie und Kultur. Zu diesen besonders bekannt gewordenen Beispielen gesellt sich nun der Wiener Professor Ehrhard, ein in Fachkreisen anerkannter Philologe und Historiker und überdies ein philosophisch gebildeter Mann von Kraft und Mut und feinem Empfinden.

2

Das Buch ist nur für Katholiken — gläubige und ungläubige, vor allem für die, denen die österreichische Los-von-Rombewegung verführerisch werden könnte — geschrieben und will eine Reform des Katholizismus, zwar nicht wie in den Tagen des Konstanzer Konzils an Haupt und Gliedern — vom Haupt ist in den modernen Tagen der Infallibilität nur sehr vorsichtig die Rede —, wohl aber an den Gliedern und an dem in ihnen herrschenden Geiste, dem auf das Haupt in aller Stille zu wirken überlassen wird. Uns Protestanten geht es zunächst Nichts an. Der Protestantismus ist vielmehr hier, wie bei den meisten Reformkatholiken, mit besonderer Geringschätzung und Feindseligkeit behandelt; begreiflich genug, denn nur so wird die strenge Katholizität vor den kirchlichen Gegnern und vor dem eigenen Herzen gewahrt. Der Protestantismus ist für Ehrhard eine unbedeutende und nebensächliche Erscheinung, welcher vor allem der täuschende Ruhm genommen werden muß, als hinge er mit der modernen Kultur und ihren Fortschritten irgendwie zusammen, als gäbe er dem Nationalitätsgefühl und dem berechtigten religiösen Subjektivismus allein den Raum der Bethätigung. Er hat in seinem Ursprung mit der modernen Kultur Nichts zu thun und hat in seiner Geschichte sie nicht gefördert. Die moderne Kultur ist gänzlich unabhängig von ihm und daher nicht mit ihm, sondern mit dem Katholizismus zu verbinden, der sie vielmehr seinerseits von sich aus vorbereitet hat: eine angenehme Abwechslung in der Polemik, die sonst den Protestantismus zum Erzeugnis moderner Kulturregungen und zum Vater aller modernen unkirchlichen Wissenschaft macht, und die jetzt ihn an all diesen Dingen unschuldig sein läßt, um ihn recht unbedeutend zu machen und den Katholizismus allein als gegenüber der modernen Kultur bündnisfähig zu erweisen! Die „einseitige, unharmonische und leidenschaftliche“ Betonung der an sich den modernen Zeiten allerdings entsprechenden religiösen Subjektivität stellt den Protestantismus weit zurück hinter die Mystik des ausgehenden Mittelalters und hinter die das Objektive mit dem Subjektiven harmonisch vermittelnde Devotion des modernen Katholizismus! Die nicht minder einseitige Betonung des Nationalitätsprinzips und der Selbständigkeit des Staates läßt den Protestantismus als heidnische Vergötterung der Naturgrundlagen unseres Daseins erscheinen, während nur der Katholizismus das Universal-Menschliche und das Individuell-Nationale mit Wahrung des Uebergewichts des allgemeinen religiösen und sittlichen Geistes harmonisch zu verbinden weiß! Kurz am Protestantismus ist nichts Gutes, und der Umstand, daß die katholisch-romanischen Länder hinter den protestantisch-germanischen Ländern soweit ins Hintertreffen geraten sind, ist aus besonderen, sozialen zeitgeschichtlichen Umständen jener Länder und aus der zufälligen finanziellen „Mißlage“ der Katholiken zu erklären!

Das Buch will die Protestanten nicht belehren, sondern nur dem Protestantismus jeden Nimbus in den Augen der Katholiken nehmen, und sei es auch nur den Nimbus einer besonders engen Verbindung mit der modernen liberalen oder frei nationalen Kultur, den ihm sonst der Haß so gerne gegönnt hatte und der sonst eher als Kainszeichen denn als Nimbus gegolten hatte. Um so ernstlicher wendet sich das Buch an die Katholiken. Ihnen singt es ein neues Lied, das Lied von der Ablösung des Katholizismus vom Mittelalter, das bis auf die im Mittelalter fixierten Dogmen — total als überwundene, zeitgeschichtlich bedingte Erscheinungsform des Katholizismus abgethan werden und einem spezifisch-modernen, rein religiösen und nur auf geistige Weise die Kultur beherrschenden Katholizismus Platz machen soll. Das ist der Hauptgedanke Ehrhards. Das Mittelalter ist eine vorübergehende, zeitgeschichtlich bedingte, großartige, aber doch auch an schweren Mängeln leidende Gestalt des Katholizismus, scharf unterschieden vom alten vormittelalterlichen Katholizismus, der mit Staat und Kultur kämpfend den christlichen Geist und die Kirche rein durch die Macht des inneren Lebens schuf, und von dem modernen Katholizismus, der durch die Säkularisierung von Staat, Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur wieder auf seine reine religiöse Basis zurückgeführt ist und wieder ohne Gewalt und äußeren Zwang rein durch die Macht des Geistes eine neue, freiere und innerlichere, vom katholischen Geist beseelte Kultur schaffen soll und wird. Die Unmündigkeit der jungen Völker, das Ueberwiegen ihrer noch unvergeistigten natürlichen Leidenschaften, die Unfertigkeit und Hilflosigkeit der politischen und sozialen Institutionen, die Erziehungsbedürftigkeit des noch ganz ungeschulten geistigen Vermögens, alles das hat die Einmischung der Kirche in die politisch-sozialen Institutionen, die Ausbildung eines Systems der Zwangsbekehrung, das Uebergewicht der romanischen Zentralgewalt, die Klerikalisierung von Litteratur und Wissenschaft notwendig mit sich gebracht. Aber alles das ist mit der Mündigkeit der europäischen Völker, der Verselbständigung von Staat, Gesellschaft und Kultur, der Verinnerlichung und Subjektivierung des geistigen Lebens hinfällig geworden. Die Kirche ist die schwere und sie selbst oft in ihrem wahren Beruf hemmende Aufgabe los geworden. Mit befreiter und konzentrierter Kraft wendet sie sich dem höheren modernen Beruf zu, die kirchliche Kultur nicht auf Zwang und Vermischung weltlicher und kirchlicher Institutionen, sondern auf freie geistige Herrschaft der katholischen Idee zu begründen. Die Inquisitionen, die Kreuzzüge, der Kirchenstaat, die tote Hand, die Vormundschaft der Kleriker, alles das muß oder kann aufgegeben werden, und der freie,

geistige Katholizismus wird durch seine absoluten Wahrheiten und wunderbaren Gnadenkräfte die moderne Gesellschaft erlösen von dem Fluch, den ihr die übermäßige und durch falsche Haltung der Kirche entschuldigte Verfolgung der bloß weltlich-natürlichen Interessen gebracht hat. Die Haltung der Kirche war zwar überall psychologisch begreiflich, richtig und notwendig, aber an sich falsch und darf nicht beibehalten werden. Das Zeitalter der autonomen Staaten, des Weltverkehrs und der geistigen Herrschaft von Litteratur und Presse fordert und bringt einen neuen Katholizismus hervor. Dieser moderne Katholizismus wird nimmermehr die kirchlichen Dogmen aufgeben, im Gegenteil alle Dogmen in Glaube, Moral und Recht als absolut göttlich noch eifriger behaupten. Er wird insbesondere das von den Gegnern stets mißverstandene Infallibilitätsdogma schätzen, das ihm nun genau zeigt, was kathedral entschiedene Autorität ist und allen Unsicherheiten ein Ende macht, indem es zugleich die Formulierung neuer Dogmen erschwert. Er wird ohne jede Unbotmäßigkeit gegen die kirchlichen Autoritäten doch die Zentralisierung mildern, die Veräußerlichung des Kultus aufheben und auch in der Kirche lediglich die Macht des Geistes auf den Thron heben. Und so wird der gegenwärtig entstehende Schein einer tötlichen Krisis des Katholizismus in sein Gegenteil, in die Zuversicht einer zu erwartenden Blütezeit der Kirche und der kirchlichen Kultur, verkehrt werden. Nicht „los von Rom“ sondern „los vom Mittelalter“ lautet die Parole wahrhafter Christen.

3

Was sollen wir zu dieser Parole und zu diesem Programm sagen, die eine Notlage des Katholizismus zugesteht, und doch zugleich der Ueberwindung dieser Notlage so triumphierend sicher ist?

Der Vaterlands- und Volksfreund, der Politiker und Gelehrte wird sich eines solchen Buches und Programms nur aufrichtig freuen können. Ehrhard hat von moderner philosophischer und insbesondere auch von protestantisch-theologischer Litteratur viel gelernt, er teilt die Anerkennung grundlegender Forderungen der Neuzeit, hat seine Ideen, nicht ohne viele Künstlichkeit und Sophistik, aber doch gedankenreich, kundig und vornehm begründet. Mit einem solchen Katholizismus läßt sich leben. Möchte dies Programm siegen, möchte der germanisch belebte und wissenschaftlich vertiefte Katholizismus über die Schablone italienischer Klerikalseminare und über den Absolutismus der römischen Zentralisation Herr werden! Es wird schwerlich eine katholische Kultur in diesem Sinne entstehen, aber es wird das Leben leichter, friedlicher und fruchtbarer werden. Vom politischen Standpunkt aus können wir nichts Besseres wünschen.

Aber freilich einen solchen Katholizismus giebt es bis jetzt nicht, und die große Frage ist, ob es ihn jemals geben wird und geben kann. Der Vaterlandsfreund, der Politiker und Gelehrte wird wenig Hoffnung auf ihn zu setzen wagen. Daß es ihn bis jetzt nicht giebt, zeigt Ehrhards Buch selbst, das voll ist von Klagen und Sorgen um die Irrwege, auf denen der Katholizismus sich befindet. Aber es zeigt nicht minder, daß ein solcher schwerlich kommen wird. Denn, von allen Widersprüchen und Künstlichkeiten abgesehen, enthält Ehrhards Grundgedanke selbst die Unmöglichkeit seiner Durchführung. Der Katholizismus soll einerseits in Dogma und Gnadenkräften ein unveränderliches, permanentes göttliches Wunder sein, das in die Welt des Irrtums, der wechselnden Meinungen und natürlichen Kräfte eine absolut wahre Lehre hineinstellt. Aber dieser selbe Katholizismus soll in seiner bis jetzt stärksten und bis heute maßgebenden mittelalterlichen Ausbildung bloß „zeitgeschichtlich“ bedingt d. h. vergänglich, irdisch, menschlich gewesen sein. Wo ist die Grenze zwischen der zeitgeschichtlichen, zufälligen Bedingtheit und dem ewigen göttlichen Wesen des Katholizismus? Ehrhard hütet sich wohl das zu sagen und diese schwierige Grundfrage zu stellen. Er versichert nur stets von neuem, daß alle Anstöße der modernen Kultur am Katholizismus lediglich zeitgeschichtlich bedingte Erscheinungsformen betreffen, und daß das wahre Interesse der Kultur und das ewige Wesen des Katholizismus schlechthin zusammenfallen. Aber niemals erfährt man, was denn die Forderungen der modernen Kultur wirklich seien; hier heißt es nur immer, daß sie eine Leitung und Begründung durch absolute sittliche und religiöse Wahrheiten verlange. Und niemals wird gesagt, was denn das ewige Wesen des Katholizismus im Unterschied von zeitgeschichtlichen Bedingtheiten ist; wir hören nur, daß der Katholizismus allein die zu postulierenden absoluten Wahrheiten, Lehren und Kräfte giebt. Aber eine wirkliche Versöhnung und Verbindung könnte doch erst erfolgen, wenn hierüber Klarheit wäre und wenn wirklich die Lehren, Offenbarungen, Kräfte und Rechte des Katholizismus vorgelegt würden. Dann aber würde die Uneinigkeit erst beginnen, und dann würde vor allem im Katholizismus selbst der Streit entstehen über die Abgrenzung des Zeitgeschichtlichen und des Ewigen. Diese Unterscheidung, die Ehrhard von protestantischen Theologen übernommen hat und die auch bei diesen nur Verwirrung stiftet, wird den Streit verewigen. Dem Streit hat Ehrhard durch unbestimmte Formeln aus dem Weg zu gehen versucht.*) Aber der Streit wird sich aus dem Reformprogramm erst recht erheben, und es ist zu vermuten, daß hier die Anhänger einer möglichsten Vereinbarung des ewigen Wesens und der zeitgeschichtlichen Erscheinung nicht bloß die Macht, sondern auch die Konsequenz für sich haben. Wir wollen nicht prophezeien, aber ein Ausweg aus den Nöten des Katholizismus ist dieses Programm nicht. Man wird den Protestanten nicht das Vergnügen machen, Ehrhard offen fallen zu lassen, aber sein Leben wird aller Wahrscheinlichkeit ein stilles Martyrium und ein ewiger Kampf sein, wie es so manchen Andern auch gegangen ist.**) Der Politiker und Volksfreund wird ihn unterstützen müssen, aber er wird nicht allzuviel hoffen dürfen. Wenn auch Konsequenz den wenigsten Menschen Bedürfnis und an sich ein unkonsequenter Katholizismus viel besser und einschmeichelnder ist als ein konsequenter, so ist doch in diesem Fall der innere Zwiespalt zu groß, als daß man ihn für unschädlich für das Reformprogramm halten könnte.

4

Etwas ganz Anderes aber hat der Protestant zu dem Buche zu sagen. Für ihn wird es nicht das Entscheidende sein, ob dieses Programm Aussicht auf Verwirklichung hat oder nicht. Auch wenn die Aussicht größer wäre, als sie ist, wird er doch das Programm selbst aus inneren Gründen verwerfen. Er wird aus religiösen Gründen die Art der Religiosität bekämpfen, die in diesem Reformprogramm steckt, mit aller Achtung gegen den Gegner, aber mit voller Ablehnung seines Gedankens. Es sind zwei große religiöse Grundgedanken des Katholizismus, an denen Ehrhard mit aller Gefühlswärme hängt: erstlich es müsse eine absolute, objektive und greifbar geoffenbarte, in Glaubens- und Sittengesetz vorliegende und in göttlich geleiteter Institution festgelegte göttliche Wahrheit geben, und zweitens es müsse die aus Christus entsprungene religiöse Gemeinschaft eine einheitlich organisierte, göttlich und wunderbar in ihrer Einheit erhaltene, in Dogma, Gewissensleitung, Sitte, Recht und Kultur einige Institution bilden, wenn die Seele nicht das religiöse Vaterhaus verlieren und wie ein losgerissenes Blatt im Winde aller Subjektivitäten verflattern soll. Das sind große Gedanken, die wir nachempfinden können. Aber wir halten sie für falsch. Die von Christus ausgehende Religion ist uns ein subjektives religiöses Leben, das als objektiven Grund nicht mehr bedarf als die Gewißheit der Gnade und Güte Gottes gegen den im Irrsal des Lebens und in der Nacht der Sünde tastenden Menschen, und die von Christus ausgehende Gemeinschaft ist uns eine Gemeinde von Brüdern und Schwestern an jedem Ort, die ihren Schwerpunkt in der

*) Diesen Einwurf hat inzwischen Bischof Keppler von Rottenburg gegen Ehrhard erhoben, derselbe Bischof, der dem Buche die allerdings eigentümlich verklausulierte erste Druckerlaubnis gegeben hat. Köln. Vksz. 392 v. 2. Mai, Tägl. Rundsch. 204 v. 2. Mai.

**) Inzwischen hat Ehrhard einen Ruf nach Freiburg i. B. angenommen, ein Zeichen, daß sein Programm Freunde hat, aber auch daß Ehrhard den eigentlichen Kampfplatz zu verlassen für nötig gehalten hat.

örtlichen Gemeinschaft hat und von da nach Möglichkeit zu einem Bunde aller Christen strebt. Wir suchen daher nicht die ewige göttliche Wahrheit in festen Formen zu fassen und das Göttlich = Unveränderliche vom Zeitgeschichtlichen zu sondern, sondern glauben, daß wir überall, wo wir Gott in Christus nach besten Kräften suchen, ihn mitten im Zeitgeschichtlichen haben. Wir brauchen daher auch keine universale Kirchenanstalt mit Dogmen und Gnaden, sondern fühlen die Gemeinschaft zuerst im örtlichen und nationalen Kreis und dann mit Allen, die Gott aufrichtig verehren und suchen. Daß wir mit unserm Ideal Recht haben, glauben wir aus den unglücklichen Konsequenzen beweisen zu können, in die die katholischen Ideale sich verwickeln müssen und sich verwickelt haben. Sie müssen eine buchstäbliche absolute Wahrheit in Dogmen und Sittenlehren annehmen, und um diese zu stützen, müssen sie die ganze diese Wahrheit lehrende und bekennende Kirche zur göttlichen übernatürlichen Institution machen; sie müssen ihr im Priestertum und schließlich im Papsttum geheiligte und mit übernatürlichen Kräften begabte Träger geben; und weil die Göttlichkeit, so lange sie am beweglichen Wort und Gedanken haftet, doch immer etwas Subjektives bleibt und sich nicht streng an die Kirche binden läßt, so müssen sie die Göttlichkeit der Kirche in magischen sakramentalen Kräften und Sachen suchen, die der Kirche allein eigentümlich sind und daher in letzter Linie die Göttlichkeit der Kirche und mit dieser die Göttlichkeit der Dogmen und Sittengesetze beweisen. Eben deshalb muß auch die Kirche schlechthin einheitlich sein. Denn ist das Dogma absolute göttliche Wahrheit, so muß, weil diese Wahrheit bis in alle Details nur eine sein kann, auch die sie bezeugende und wirksam machende Kirche schlechthin einheitlich sein und müssen Alle auf gleiche Weise an dem einen gleichen Heil Anteil gewinnen. Aus dieser Einseitigkeit folgt die ganze gewaltsame Uniformierung und Zentralisierung der Kirche, die, weil sie ihr Zentrum in Rom und Italien hat, eben darum den romanischen Geist zur Weltherrschaft zu bringen genötigt ist. Und ist schließlich so die Kirche in Lehre und Verfassung göttlich, so wird sie mit allem bloß Menschlichen in Staat, Recht, Wissenschaft, Kunst und Sitte immer als unfehlbare göttliche Macht handeln und in allen Konflikten das Göttliche über das Menschliche zur Herrschaft zu bringen sittlich genötigt sein, womit ihr schließlich doch auch Zwang und Gewalt zu einer inneren Nötigung werden müssen. Die rein geistige Wirkung würde sie auf gleiche Linie mit bloß menschlichen Subjektivitäten stellen. Der Katholizismus muß, um eine absolute dogmatische Wahrheit und die entsprechende Einheit zu behaupten, mit dem Dogma die ganze Kirche bis in jeden Winkel hinein vergöttlichen und verewigen und muß alle Zugeständnisse an „zeitgeschichtliche" Bedingtheiten und Vergänglichkeiten nach Kräften einschränken. Sonst wird schließlich auch das Dogma selber unsicher. So wird die Kirche zu jenem immer wachsenden Berge von Wundern und Uebernatürlichkeiten, der die Wissenschaft erdrückt und nur in gewaltiger Eruption des freien, beweglichen Denkens gesprengt werden kann. Die Kirche hat diesen Idealen folgend einen großartigen und gewaltigen Bau aufgeführt, dem kein Einsichtiger die Bewunderung versagt. Aber sie hat diesen Bau nur aufführen und vollenden können in einer Zeit der Unmündigkeit der Völker, der geringen Entwicklung nationaler und individueller Besonderheiten, der Abwesenheit einer freien kritischen Wissenschaft. Deshalb ist das Mittelalter die große Zeit des Katholizismus gewesen und hat es die Vollendung der beiden großen katholischen Ideale geschaffen. „Los vom Mittelalter" ist „Los von Rom", los von dem Rom der absoluten Dogmen und der alleinseligmachenden Gnadenkräfte. Eben deshalb ist auch die große vom Mittelalter sich abwendende und im Protestantismus mündende Bewegung eine Bewegung los von Rom geworden, los von den beiden katholischen Grundidealen und hin zu einer freien Gemeindefrömmigkeit, die Gottes Gnade und heiligen Willen mitten in der freien Bewegung des Lebens stets nur aus dem Evangelium erkennt und in selbständiger Weise sich zu eigen macht. Darum aber hat auch der Protestantismus die Elastizität, das moderne Leben ganz anders in sich aufzunehmen als der Katholizismus es vermag, der doch immer an seinem alleinseligmachenden Dogma und an dem dieses schützenden übernatürlichen Kircheninstitut hängen bleibt.

Spahn hat in einem für ihn sehr charakteristischen Artikel des „Tag" (vom 21. Dezember 1901) Ehrhard als den Geschichtsphilosophen des Reformkatholizismus gepriesen. Und in der That unterscheidet sich Ehrhards Programm von der rationalistischen Dürre der meisten sonstigen katholischen Reformprogramme durch seine geschichtliche Motivierung. Aber seine Geschichtskonstruktion ist doch allzu offenbar ein Kind der Polemik gegen Tagesgegensätze, sein „Los vom Mittelalter" zu deutlich der Gegentrumpf gegen „Los von Rom". Der wirkliche Sachverhalt stellt sich trotz aller kirchlichen Argumentationen immer wieder her: Die beiden katholischen Ideale haben das Mittelalter geschaffen, aber mit dem Grundwesen der modernen Kultur und des neuen Geistes stoßen sie auf allen Punkten zusammen, und darum ist ein Reformkatholizismus, der das Mittelalter preisgeben und doch diese Ideale festhalten will, zu einer künstlichen Quälerei und allerhand Selbstbetrug verurteilt, der eine große und einfache religiöse Freude an solchem Katholizismus nicht aufkommen läßt.

Das Buch wird den frommen Protestanten kalt lassen, da er in ihm nur sehr wenig findet, was er als Religion empfindet. Es wird den Verehrer der modernen Humanität und Kultur nicht bekehren, da er die Grundgedanken der modernen kirchenfreien Kultur gar nicht gewürdigt findet und zu dem auf rein innere und geistige Mittel sich verlassenden Katholizismus kein Zutrauen gewinnen kann. Aber es wird Jedem, der die religiöse Lage ernstlich zu verstehen sucht, die großen im Katholizismus enthaltenen Kräfte in einer lehrreichen Geschichtsbetrachtung vom Standpunkt der absoluten Schätzung dieser Kräfte zeigen, und es vermehrt die Hoffnung, daß die Schroffheit und Aeußerlichkeit der kirchlichen Gegensätze sich wieder einmal mildern und verinnerlichen werde.

Troeltsch

Die siebente Hauptversammlung der Freien Kirchlich-Sozialen Konferenz

tagte am 29., 30. April und 1. Mai 1902 in Düsseldorf. Begreiflich, daß man diesen Ort wählte. Nach Düsseldorf strömt ja in diesem Jahre Alles zusammen; alle nur denkbaren Vereine halten hier ihre Zusammenkunft, es ist eine Kongreßstadt geworden, wie keine zweite. Für die Kirchlich-soziale Konferenz hatte diese Wahl aber noch eine besondere Bedeutung; es sollte die Probe gemacht werden, ob das Unternehmen der Konferenzleiter, die frommen Kreise für eine soziale Denkweise zu gewinnen, Aussicht auf wirklichen Erfolg hat. Und für diese Probe war die Hauptstadt des Niederrheins, der Mittelpunkt der evangelischen Gebiete des Bergischen und Jülicher Landes und der Grafschaft Mörs, der richtige Ort. Der betriebsame Generalsekretär der Konferenz, Lic. Mumm, ein geborener Düsseldorfer, hatte sich keine Mühe verdrießen lassen, die Versammlung in seiner Heimat zu einer besonders glänzenden zu machen und von langer Hand her alle äußeren Veranstaltungen, zumal auch durch die Presse, umsichtig vorbereitet. So zeigte denn die Konferenz in der That, daß sie seit fünf Jahren, seit der ziemlich kläglich verlaufenen zweiten Tagung in Barmen, äußerlich und innerlich bedeutende Fortschritte gemacht hat. Aber den Erfolg, den die Leiter sich als wahrscheinlich oder wenigstens als möglich gedacht hatten, erzielte die Konferenz hier doch nicht. Sämtliche Veranstaltungen waren auf eine viel größere Teilnahme angelegt, als sich wirklich vorfand. Nur der Eröffnungsgottesdienst, den Stoecker hielt, war gut besucht. Die übrigen Versammlungen, für die man gerade nicht den größten Saal Düsseldorfs hätte wählen sollen, machten mit ihren höchstens hundertundzwanzig Teilnehmern einen etwas niederschlagenden Eindruck. Selbst der Volksabend füllte den Kaisersaal bei weitem nicht. So oft Samuel Keller in diesem Raume redet, ist fast jeder Platz besetzt.

Vielleicht mag die Verbindung mit der niederrheinischen Prediger- und Missionskonferenz und der Ausstellungs-Eröffnung, wodurch man wohl die Konferenz besonders anziehend zu gestalten gedachte, gerade ungünstig gewirkt haben; es wurde selbst den lerneifrigen Pastoren, die doch stets das Hauptkontingent bei solchen Versammlungen stellen, des Guten etwas zu viel. Ganz verfehlt war es jedenfalls, eine solche Unmenge von Stoff auf zweiundeinhalb Tage zusammen zu drängen und die schwache Besucherzahl durch zuweilen zu dreien gleichzeitig nebeneinander tagenden Sitzungen noch zu zersplittern. Im ganzen wurden dreizehn verschiedene Themata verhandelt, meist mit ausführlichen einleitenden Vorträgen — außer dem Festgottesdienst, sowie dem Volksabend und der Evangelisationsversammlung mit je drei Reden. Die Berichterstatter konnten einem leid thun, wenn sie ihre zum Teil sehr gründlich durchgearbeiteten Vorträge vor sieben bis neunzehn Zuhörern zu halten hatten, die sich in weitläufigen Räumen verloren.

Der Hauptgrund des mangelnden Erfolges lag aber zweifellos darin, daß für die Bestrebungen der Konferenz noch kein Verständnis und Bedürfnis hier vorhanden ist. „Die Sache ist noch zu neu", sagte ein Freund und Mitglied der Konferenz; richtiger wohl, sie ist den kirchlich Gesinnten hier zu **fremd**. Wo nicht durch evangelische Arbeitervereine soziale Interessen etwas geflissentlicher gepflegt sind, ist von irgend welchem Verständnis für die soziale Frage keine Rede. Die maßgebenden Kreise, namentlich auch die kirchlich gesinnten Fabrikanten, verhalten sich in unserer Industriegegend äußerst kühl, wenn nicht schroff ablehnend gegen Alles, was sozial heißt. Die „Bochumer Richtung", die sich über den sozialen Eifer einiger Idealisten ärgert oder gar lustig macht, und für die Stoecker nur um einige Grade weniger gefährlich ist als Naumann, drückt die Grundgesinnung unseres Gebiets viel zutreffender aus, als man anderswo annimmt.

Diese für den geistig so regsamen Westen auf den ersten Blick auffallende Erscheinung erklärt sich hauptsächlich wohl aus zwei Gründen. Zunächst empfindet man hier das Bedürfnis nach sozialer Hilfe nicht so stark, weil völlig unabhängig von der neueren sozialen Bewegung hier seit langem Vieles und Großes für die Volkswohlfahrt geschah, sowohl von ausgesprochen christlicher, wie von humanitärer Seite. Der Bergische Verein für Gemeinwohl, die Vereine für Arbeiter-Wohnungswesen und ähnliche Vereine haben wirklich Großartiges für das Arbeiterwohl geleistet, — ganz abgesehen von den Wohlfahrtseinrichtungen Einzelner, wie Krupp in Essen — und die christliche Liebesthätigkeit war hier schon vor Wichern in kraftvollster Uebung. Jetzt nennt man ja, dem neueren Sprachgebrauch folgend, diese Werke der Nächstenliebe und des Gemeinsinns alle gerne sozial, zumal die katholischen Bestrebungen ähnlicher Art sich geflissentlich als soziale bezeichnen. Es wirkte in der Besprechung des Nathusiusschen Vortrages über christliche Liebe und soziale Hilfe fast erheiternd, mit welcher Naivität einige gute Christen die Meinung aussprachen, in der Fürsorge ihrer Jünglingsvereine für die zuziehende Jugend und ähnlichen Unternehmungen hätte man doch schon ein wesentliches Stück von sozialer Hilfe verwirklicht, obwohl Nathusius aufs bestimmteste zwischen **sozialer** und **sozialpolitischer** Arbeit unterschieden und gerade letztere als die Angelegenheit eingeschärft hatte, um die es sich hier handele. Was Stoecker und seine Freunde eigentlich wollen, die Durchdringung des Volkslebens mit christlich-sittlichen Ideen und einen dem entsprechenden Einfluß auf die Gesetzgebung — dafür fehlte ihnen jedes Verständnis. Stoecker hatte wohl Grund, nach „Sachverständigen" zu seufzen, wenn er auch diese Klage zunächst an die Adresse des Oberkirchenrats und an solche Kirchenleiter richtete, die das Hören einer nationalökonomischen Vorlesung für die „Höhe theologischer Verworfenheit ansehen, die hoffentlich bei den jungen Theologen nie wieder vorkommen werde".

Der andere Grund für die Verständnislosigkeit unserer Christen für die soziale Frage wurde in den Verhandlungen mit noch größerer Deutlichkeit gekennzeichnet. Es ist der christliche **Individualismus** und **Subjektivismus**. Es war höchst erfreulich zu hören, mit welcher Entschiedenheit die Hauptredner dieses Moment hervorhoben, mit welcher Klarheit und Sachlichkeit sie diese Einseitigkeit des Pietismus bekämpften. Die, denen es galt, wanden sich förmlich unter diesen scharfen Streichen, baten um Geduld, wenn sie nicht so mit einem Male aus einer individualistischen Gesinnung in eine soziale sich versetzen könnten. Oder sie hörten gar mit Dammann aus Stoeckers Worten einen antipathischen Beigeschmack gegen die Pietisten heraus, so daß Stoecker sich auf das geflügelte Wort „Stoeckerei und Muckerei" berufen mußte, um sein Ansehen in diesen Kreisen sicher zu stellen.

Pastor **Dammann** von Eisenach erlebte überhaupt nicht gerade gute Tage in Düsseldorf. Schon in der Kommissionssitzung des ersten Nachmittags, die „**das Bekenntnis der evangelischen Kirche als Grundlage zur Einheit der Gemeinschaftsbewegung**" behandelte, wurde ihm ganz gehörig am Zeuge geflickt. Sogar Leute, von denen er es selbst gar nicht erwarten konnte, traten ihm offen entgegen. Es war eine gradlinige Fortsetzung des Kampfes gegen die Uebergriffe und Zuchtlosigkeit der Gemeinschaftsbewegung, der auf dem Eisenacher Kongreß für Innere Mission v. J. eröffnet war. Damals verhielt Dammann sich schweigend; hier durfte er es nicht mehr. Es wurde offenbar, daß die von ihm geführten Kreise für die Bestrebungen der Kirchlich-sozialen Konferenz sich innerlich niemals werden gewinnen lassen.

Dies trat in den beiden Verhandlungen der Hauptversammlung für jeden Sehenden zu Tage. Dr. **Lepsius** behandelte das hochpolitisch-ethische Thema: **Macht und Sittlichkeit im nationalen Leben**. Er hat die Frage ja schon vor zwei Jahren auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Karlsruhe erörtert, dies Mal aber bedeutend glücklicher und tiefer. Sein Vortrag verdiente eine besondere Besprechung in der Christlichen Welt, zumal er sich u. A. direkt gegen Veits Aufsatz über dieselbe Frage wendete. Mit großem Nachdruck und zum Teil glänzenden Ausführungen bekämpfte er die individualistische Ethik, die das Heil der eigenen Seele zur obersten Richtschnur des sittlichen Lebens macht. Er zeigte, daß sowohl die individualistische wie die nationalistische Ethik nach Rom führen, die erstere zum heiligen Franziskus, zur grundsätzlichen Abkehr von der Welt, die andere zu Ignatius von Loyola, zu einer Weltbeherrschung, bei der der Zweck alle Mittel heiligt. Der Weg Christi geht dagegen nicht neben der Welt vorbei, sondern durch die Welt hindurch. Christi Gesetz setzt einen nationalen Bestand und die Weltregierung Gottes voraus, der auch die Anwendung von Strafen und Machtmitteln zur Durchsetzung der Gerechtigkeit nicht fremd sind. Die Geschichte Israels ist eine politische Geschichte, und diese Geschichte ist die Geschichte des Reiches Gottes. Das Gebot der Feindesliebe schließt den Krieg nicht aus; die Buren zeigen, daß man einen Feind bekämpfen und doch die christlichen Tugenden des Edelsinns und der Barmherzigkeiten an ihm üben kann. Die Christen haben die Gottesherrschaft Christi über alle Völker durchzuführen; die Weltpolitik, die in Gerechtigkeit sich durchsetzen soll, ist kein unchristliches Ideal. — So suchte Lepsius seinen Zuhörern ein gutes Gewissen zu machen, daß sie auch als Anhänger der christlichen Sittlichkeit und Jünger der Bergpredigt gute Volksbürger sein können.

„**Dieser männliche Ton**", sagte der Vorsitzende, Lic. Weber, „thut unseren christlichen Kreisen sehr not", und Nathusius führte noch deutlicher ein älteres Diktum an: „Die Kinder Gottes wählen nicht, sondern schimpfen bloß, nämlich auf Alles, was die von ihnen nicht gewählten Abgeordneten und was die Regierung thut." Stoecker sprach das wahre Wort: „Das Christentum ist für Viele abschmeckig geworden, weil es ihnen scheint, als ob es die Gegenwart nicht mehr verstehe und dem Fortschritt nicht mehr gewachsen sei." Leider wurde die Wirkung des bedeutenden Vortrages nicht durch eine entsprechende Diskussion unterstützt; von der Höhe des Referats mit seiner geistvollen Erörterung der gegenwärtig brennendsten ethischen Probleme sank man bald zu geschäftlicher Empfehlung von Zeitschriften und Proklamierung einer Professur für den Vortragenden herab.

Weit interessanter gestaltete sich die Besprechung des Vor-

trags von Professor von Nathusius über das Thema: Christliche Liebe und soziale Hülfe. Nathusius wollte zeigen, daß sich die christliche Liebe in sozialer Hülfe vollendet, also schließlich auch politische Arbeit zu treiben habe. Die damit an den Pietismus gerichtete Herausforderung führte zu dem oben erwähnten Zusammenstoß mit Dammann und seinen Freunden. Nathusius forderte wahre Weisheit in der christlichen Liebe, und zu dem Ende „müßten nach einem Worte Hubers gläubige Christen auch auf dem Gebiete der Volkswirtschaft Wissende werden“. Aber mit dem Verlangen nach Volkswirtschaft, nach gesetzgeberischer Bekämpfung der Massennot gemäß Wicherns Anregung, mit der Umgestaltung der sozialen Mißverhältnisse wußten die Gemeinschaftsleute, denen ja Politik „Welt“ ist, Nichts anzufangen. Nur einer von ihnen gab zu, daß es außer der Pflege von Individuen auch noch für Christen eine andere Aufgabe geben könne und daß Gemeinschaftsleute und sozial Begabte versuchen müßten, ihre verschiedenen Berufe gegenseitig zu würdigen.

Das ist nun schon viel. Weiter wird das Verständnis der Geschichtslosen für soziale Dinge niemals gehen. Die Frommen, die sich mit ihrer plötzlichen nach Tag und Stunde nachgewiesenen Bekehrung außer Zusammenhang mit ihrer Vergangenheit und ihrer geschichtlichen Umgebung setzen, können auch für die geschichtlichen Zusammenhänge des Volkslebens kein Verständnis haben; daher wird alle soziale Arbeit an den von dieser modernen Gemeinschaftsbewegung Hingerissenen vergeblich sein. Etwas anders steht es bei dem Pietismus der geschichtlich schon lange von ihm beeinflußten Gebiete in Württemberg, im Siegerlande, dem Niederrhein und Ravensberg. Wo geschichtliche Ueberlieferung ist, da muß auch vernünftige soziale Arbeit möglich sein. Aber der Pastor, der um Geduld für die Pietisten bat, hat nur zu recht. Solche Männer, wie Lepsius, die der Gemeinschaftsbewegung sehr nahe stehen und sich dabei doch einen weiten Blick bewahrt haben und die Geschichte und das nationale Leben ihres Volkes geistig durchdringen, werden stets weiße Raben bleiben. — —

Die Berichterstatter in den zahlreichen Kommissionssitzungen boten zum Teil Vortreffliches. Vorträge wie die von Pastor Haußleiter aus Barmen über die Bedeutung der Kirche für die Volkstümlichkeit der Kunst und von Rektor Horn in Orsoy über das Fürsorge-Erziehungsgesetz und die öffentliche Erziehung hätten eine ganz andere Zuhörerschaft verdient. Haußleiter vertrat den in pietistischen Kreisen ebenfalls sehr bedeutungsvollen Satz, daß die Kirche auch eine Kunstgemeinde bilde und eine Kunstgemeinde für den Künstler schaffe. Horn, der geistige Führer der niederrheinischen Lehrerschaft und Freund Dörpfelds, zeigte, daß das Fürsorge-Erziehungsgesetz eine ganz besondere Mitarbeit der Gutgesinnten voraussetze. Und zwar meinte er das nicht in dem Sinn, bei dem viele Lobredner des neuen Gesetzes stehen bleiben, daß man dafür zu sorgen habe, das neue Gesetz auf möglichst viele Verwahrloste anzuwenden. Er forderte vielmehr ganz andere Maßnahmen, der Verwahrlosung vorzubeugen, ganz geflissentliche Bemühungen und neue Organisation der Wohldenkenden, um die Anwendung des Gesetzes entbehrlich zu machen. Er verlangte vor allem ein verständnisvolles Zusammenarbeiten von Schule und Haus, wobei die Schule natürlich aufhören müßte, als harte und rücksichtslose Gebieterin dazustehen, und sodann eine öffentliche Erziehung, die sich aller Gefährdeten auch über das schulpflichtige Alter hinaus beratend und zurechtweisend annehme. Das neue Gesetz giebt Anlaß und Handhaben zu Maßnahmen, durch die auch die schulentlassene Jugend noch erzieherisch beeinflußt werden kann, so daß nicht bloß nur noch die Polizei der Gegenstand ihres Respektes bleibe. Ohne ein solches positives Mitwirken der Gutgesinnten werde das neue Gesetz nur zu einem harten und erbitternden Polizeigesetz herabsinken. Mit trefflichen Beispielen aus seinem reichen Erfahrungsschatze zeigte der Vortragende, daß diese Forderungen keine graue Theorie und nebelhafte Utopie seien, sondern bei gutem, ernsten Willen der Beteiligten sich sehr wohl in der Praxis durchführen lassen.

Der Erziehungsfragen nahm sich die Konferenz überhaupt sehr fleißig an. Sowohl in der Verhandlung über die kirchlich-soziale Aufgabe der Gymnasien, wo Professor Zander von Gütersloh berichtete, wie auch über die Apologetik in der Schule — Bericht von Professor Prenzel in Mörs — wurde viel Gutes gesagt. In der letzteren Sitzung trat besonders der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Dennert in Godesberg, hervor, an dem die Konferenz eine ganz ausgezeichnete Kraft besitzt, ein Mann, der sich für seinen apologetischen Beruf vorzüglich eignet, der mit dem freien Blick eines Naturforschers alle falsche Apologetik und ängstliche Harmonistik zwischen Bibel und Naturwissenschaft entschieden ablehnt und sich nicht scheut, als positiver Christ sich doch zur Entwickelungslehre zu bekennen. So darf er es mit frohem Mut und gutem Gewissen auch wagen, einem Haeckel auf seinem eigenen Gebiet entgegen zu treten. Um somehr als er ein Schüler des s. Zt. sehr bekannt gewordenen Oberlehrers Dr. Müller in Lippstadt war, der als Freund Haeckels den Darwinismus in die höheren Schulen einführen wollte; das hatte freilich die sehr bedauerliche Folge, daß die beschreibende Naturwissenschaft überhaupt von dem Lehrplan der oberen Klassen gestrichen wurde.

Aus dem überreichen Speisezettel der Konferenz seien ferner noch erwähnt die Themata: „Die finanzielle Selbständigkeit der Kirche als eine der Vorbedingungen ihrer Freiheit“; worüber der erste Vorsitzende der Konferenz, Oberlandesgerichtsrat Dr. Duncker aus Naumburg berichtete. Der eifrige Kellnerfreund Pastor Alberts, jetzt in Halberstadt, trug über „Sozialpolitik und Kellnernot“ vor. Gewerbeinspektor Wülfler von Essen behandelte die „sittliche und soziale Bedeutung gewerkschaftlicher Tarifverträge.“ Und zuletzt fand noch eine Sitzung des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen statt, bei der Frau Pastor Asmus und Lic. Mumm berichteten. In der Begründung dieses Vereins hat sich die Konferenz, ihr eifriger Generalsekretär insbesondere zweifellos ein sozialpolitisches Verdienst erworben. Die den 1205 ordentlichen Mitgliedern gebotenen Vorteile bestehen in Gewährung von Krankengeld, in Rechtsschutz, in der Einrichtung einer Spar- und Begräbniskasse, sowie in Erleichterungen bei Anschaffungen von Nähmaschinen und Kohlen. Als sozial-politische Ziele des Vereins wurden hingestellt die Ausdehnung der Kranken- und Invaliditäts-Versicherung auf die Heimarbeiterinnen von ganz Deutschland, die gesetzliche Einführung von Lohnbüchern und eine behördliche Listenführung über den Stand der Hausgewerbetreibenden. Hoffentlich bleibt diese schöne Bewegung nicht in den ersten schwachen Anfängen stecken.*)

Gleichzeitig mit dieser spezifisch sozialpolitischen Sitzung wurde auch eine Evangelisations-Versammlung abgehalten — ein Symbol des Nebeneinander dieser beiden schwerlich zu vereinenden Interessenkreise.

Dem Optimismus der Konferenzleiter in dieser und vielen anderen Beziehungen kann man die wärmste Anerkennung nicht versagen. Von dem Gegensatz zwischen Optimismus und christlich berechtigtem Pessimismus war in den Verhandlungen mehrfach die Rede. Wir schließen uns gerne der Deutung an, die gegenüber dem pietistischen Pessimismus, der die breiten Massen kurzweg aufgiebt und sie dem nahe bevorstehenden Endgericht überliefert, den Optimismus als die normale Weltanschauung gesunden Christenglaubens hinstellte, des Sieges, der die Welt überwunden hat.

G von Rohden

Verschiedenes

Wider russische Litteratur und Moral. Ich glaube, gegenwärtig stehn wir unter dem Einfluß der russischen Litteratur und damit zugleich der russischen Moral wie noch nie. Tolstoi, Gorki sind wohl im Augenblick die in Deutschland gelesensten Schriftsteller. Und der dritte, Dostojewskij, der größte und russischste unter ihnen, hat zwar nicht äußerlich, aber tiefer gesehn grade auf die nachhaltiger empfindenden und denkenden, besonders in unsrer Jugend, außerordentlichen Einfluß. Ich hatte in letzter Zeit öfter Gelegenheit, das zu beobachten. Mir scheint, es wird Zeit, dagegen anzukämpfen. Vergegenwärtigen

*) Bei dieser Gelegenheit sei an den Aufruf für die Heimarbeiterinnen im Anzeigenteil unsrer Nr. 18 erinnert. D H

wir uns: Dostojewski war Epileptiker, Tolstoi ist ein Greis, dessen gegenwärtige Lebensanschauung bedingt ist durch den außergewöhnlichen Umschwung aus einer, sagen wir, liederlichen Jugend zu einer „Bekehrung", wie sie der dumpfigste Methodist nicht inbrünstiger und gründlicher der „Welt" wünschen kann. Und Gorki kommt aus dem niedrigsten Proletariat, von Haus aus mit der Anlage zur Phthisis behaftet, die inzwischen augenscheinlich zum Ausbruch gekommen ist. Alle Drei sind auf einem durch und durch barbarischen, uns fremdartigen Boden gewachsen, der kaum eine einzige Berührung mit dem unsern hat. Alle drei entstammen einer Kirche, der Jeder von uns, der sie nur ein wenig kennt, so fremd gegenüber steht wie einer persischen Moschee. Und diese Drei zwingen nicht die schlechtesten Deutschen kraft ihrer dichterischen Gaben und kraft ihrer brünstigen, slavischen Ethik ihr Joch auf, ohne daß wir bis jetzt entsprechend dawider löcken. Da ich selbst wiederholt in der Christlichen Welt für diese Dichter eingetreten bin, komme ich wohl nicht in den Verdacht, sie als Dichter und Menschen zu niedrig einzuschätzen. Aber ich gestehe offen, hätte ich geahnt, was für Unheil diese Drei in Deutschland anrichten würden, ich hätte mir lieber einen Finger abgebissen, als daß ich noch besonders auf sie aufmerksam gemacht hätte. Wer hätte auch im Voraus ahnen können, daß wir so feminin geworden sind, so widerstandslos der Moral dieser Dichter preisgegeben, wie es sich thatsächlich herausgestellt hat. Wie viel moralische Skrupel hat allein Tolstoi schon in Deutschland verursacht, wie viel Menschen kraft seiner dichterischen, prophetischen Persönlichkeit irre geführt. Ich kenne eine ganze Reihe ernsterer Leute — meist sind sie außerdem noch fanatische Vegetarier —, die die Tolstoische Moral, die eine rein passive ist, krank, fast unzurechnungsfähig gemacht hat. An sich würde es ja garnichts schaden, wenn diese russischen, asketischen, weltabgewandten Bußprediger auch in Deutschland gehört würden. Aber statt daß ihre Predigt den Widerstand gegen ihre Askese stärkt, hat sie unsre Leute zu Sklaven gemacht. Man redet in christlichen Kreisen so viel von Nietzsche und seinem Gift. Nun, was giftig an dem Mann ist, muß wohl sehr leicht erkennbar sein, denn an ihm haben sich die Wenigsten vergiftet. Fast hätte ich gesagt: leider! Aber das süß einschmeichelnde, entkräftende, christlich duftende Gift dieser Russen, das schlucken nicht Wenige, als wäre es eitel moralischer Balsam. Es muß einen unsers Volks jammern, und man sieht wieder, wie wenig tiefer gehende Wirkung unsre Kirche hat, wie sehr sie wie der Krähwinkler Landsturm hinter der Entwicklung drein marschiert, wenn man beobachtet, wie ein Tolstoi, ein Dostojewski, ein Gorki Einfluß gewinnt, trotzdem unsre Zeit dank der geistigen Persönlichkeit Nietzsches nicht mehr so à tout prix altruistisch im Normalverstand gesinnt ist wie etwa die Zeit von vor zehn Jahren. Diese Russen verderben uns, machen uns krank bis auf die Nieren. Bedarf es noch eines besondren Beweises? Ich nenne nur den einen Namen: Luther. Wenn ich neben ihn den Namen Tolstoi setze, so sagt dieses Nebeneinander Alles, und bedarf es weiter keiner Beweise für die Ungesundheit Tolstoischer Moral und ihrer Undeutschheit. Wie müssen wir moralisch entwurzelt sein, daß Ungezählte unter uns trotz Luther Tolstoi nicht durchschauen! Und so große Dichter diese Russen sind, wir sollten doch nicht vergessen, daß ihre Mission zunächst Rußland angeht und nicht Deutschland, dessen Gegenwart auf einer ganz andern Vergangenheit wurde als die russische. Ich brauche nur an Walter von der Vogelweide, Schiller, Goethe zu erinnern, um auch den Unterschied zwischen russischer und deutscher Dichtung in Erinnerung zu bringen. Ich möchte hier nicht breit werden, schon weil ich glaube, daß Kürze wirksamer ist, aber es ist auch nicht nötig, nachdem ich diese deutschen Namen: Walter von der Vogelweide, Luther, Schiller, Goethe genannt habe. Bedenken wir nochmals: ein Epileptiker, ein Phthisiker, ein Greis, drei Russen, mit denen unser Volk innerlich so gut wie Nichts verbindet, machen uns moralisch toll und verkehrt. Mit einer Moral, die auf den Orient zugeschnitten ist, einer Moral der Passivität, die in Rußland ihren guten Grund und ihr gutes Recht hat, denn sie bedeutet für Rußland den Strohhalm, an den sich die Moral hängen muß, soll sie nicht einfach ertrinken. Diese feminine, slavische Ethik, die ein Ausfluß grauenhaften, kulturellen Elends ist und darin ihren Sinn hat, halten Viele unter uns auf einmal für „die Ethik", trotzdem wir seit Luther einen solch armseligen Strohhalm wahrlich nicht mehr nötig haben. Deshalb wende ich mich gegen die russische Moral der russischen Dichtung. Die Deutschen sind offenbar immer noch eine so wenig ästhetische Nation, daß sie nicht zwischen dichterischem Wert und ethischem scheiden können, sondern mit dem ästhetischen gleicherweise den ethischen annehmen. Deshalb sage ich mit Bezug auf die russische Litteratur und ihre Ethik: lieber weg mit allen beiden! als daß wir uns wegen dieser russischen Dichter dichterischer Kraft von ihrer ethischen Schwäche gefangen nehmen lassen. Hans Fischer

Zum Kampfe der drei Weltreligionen (Buddhismus, Islam, Christentum). Ein Katechismus für wahrheitsuchende Leute. Von Robert Falke. Gütersloh, Bertelsmann, 1902. 1 Mk., gebunden 1,50 Mk.

Es ist ein fast verzehrendes Interesse für die große Frage der Bilanz der Weltreligionen bei vielen modernen Menschen vorhanden, nicht zum mindesten auch bei denkenden modernen Arbeitern. In freien Diskussionsabenden über religiöse und sittliche Fragen muß man in dieser Frage sehr gesattelt sein. Eine unglaubliche Idealisierung Buddhas auf Kosten Christi tritt einem öfters entgegen. Es ist ein Verdienst, der Vorbereitung auf solche Abende, Vorträge usw. ein solches kurz gefaßtes Schriftchen zu bieten, das übersichtlich und klar die drei Weltreligionen vergleicht und von selbst und natürlich zu der Anerkennung der unüberbietbaren Herrlichkeit dessen kommt, was Christus der hungernden Menschenseele bietet. Wir wünschen der Schrift deshalb namentlich in Pastoren- und Lehrerkreisen weiteste Verbreitung. Religionsgeschichtliche Bildung thut heutzutage ernstlich not. Die Schrift aber dem Christentum entfremdet und gegnerisch gegenüberstehenden Kreisen, z. B. Sozialdemokraten, direkt in die Hand zu drücken, möchte ich dagegen abraten, da diese über dem hie und da hervortretenden orthodox-traditionalistischen Standpunkt des Verfassers leicht das Vertrauen zu den sonstigen unleugbar guten und wertvollen Ausführungen verlieren werden.*) A v Broecker

Der Uebermensch, der allein die soziale Frage lösen kann. Von C. A. Friedrich. Leipzig, Wilhelm Friedrich. 68 S. 1 Mk.

Der „Uebermensch" gehört nicht nur, wie Nietzsche es wohl meinte, der Zukunft an, sondern verwirklicht sich mit der in der wissenschaftlichen Thatsache der Auferstehung kulminierenden Erscheinung Christi. Nicht die vielfach zur bloßen jenseitigen Lebensversicherungsanstalt gewordene Kirche, sondern der Staat hat durch seine Volksschule Christus als das wahre Bildungs- und Erziehungsideal pädagogisch zu verwerten; denn je mehr Menschen nach und mit Christus die höhere gottmenschliche Lebensstufe erreichen und zu Uebermenschen werden, desto näher steht die Lösung der sozialen Frage. Durch die möglich werdende Höherentwicklung des inneren Lebensgehaltes, welche eine selbstlose materielle Ausgleichung einschließt, wird Jeder ein menschenwürdiges Dasein führen können.

Dies ist kurz zusammengefaßt der Inhalt der kleinen Schrift, deren Lektüre überaus anregend wirkt. Sie wird gerade in den Punkten, zu welchen man vielleicht ein Fragezeichen zu setzen geneigt ist, um so mehr das Nachdenken des Lesers herausfordern. Adolf Meyer

Wichern. Von den Gesammelten Schriften Johann Heinrich Wicherns, deren zwei erste Bände, „Briefe und Tagebuchblätter" enthaltend, in Jahrgang 1901 Nr. 40 besprochen worden sind, liegt der dritte Band vor: „Prinzipielles zur Inneren Mission. Die wichtigsten Aufsätze und Abhandlungen über Fragen und Aufgaben der Inneren Mission", herausgegeben von Pastor Friedrich Mahling (Hamburg, Rauhes Haus, 1902). Alle Freunde der Inneren Mission und Wicherns werden diese reiche, wertvolle Sammlung dankbarst willkommen heißen. Denn Jeder, der sich mit Wichern beschäftigte, wird das Bedürfnis nach einer Sammlung aller seiner Aufsätze u. s. w. empfunden haben. Man war schon dankbar, als 1889 im Auftrage des Zentralausschusses für Innere Mission von D. Weiß die berühmte „Denkschrift" Wicherns von 1849 und endlich 1891 von J. Wichern und F. Oldenberg ein Band „Kongreß-Vorträge" veröffentlicht wurde. Aber die angekündigte Fortsetzung dieser Ausgabe der Werke Wicherns blieb wegen Mangel an buchhändlerischem Erfolg aus. Mit um so größerer Freude begrüßen wir den vorliegenden stattlichen Band, der „das Quellenbuch Innerer Missionsarbeit im Geiste Wicherns" darstellt. Mit Recht sind sowohl die „Denkschrift", als auch jene Kongreß-Vorträge wieder mit abgedruckt. Mit Recht ist der gesamte Stoff in geschichtlicher Aufeinanderfolge geboten; er gliedert sich in 4 Gruppen: 1. „Aus der Zeit der Entwicklung des Gedankens der Inneren Mission bis zum Wittenberger Kirchentag 1848" (18 Nummern auf 260 Seiten); 2. Die „Denkschrift" von 1849; 3. „Aus der Zeit der Ausbreitung des Gedankens der Inneren Mission vom Erscheinen der Denkschrift an bis zum zweiten Stuttgarter Kirchentag und Wicherns Berufung nach Berlin 1849 bis 1857" (22 Nummern auf 479 Seiten); 4. „Aus der Zeit der wachsenden Bethätigung des Gedankens der Inneren Mission. Von 1857 bis zum Ende von Wichern Arbeiten und Leben" (25 Nummern auf 297 Seiten). Etliches erscheint zum ersten Mal aus dem Manuskript. Ein Sachregister, das wir vollständiger wünschten, — für ein Buch von fast 1300 Seiten ist ein Register von noch nicht $6^1/_2$ Seiten doch zu wenig — macht den Beschluß. Ein Namensregister vermissen wir sehr ungern. Gute Register sind oft die nötigen Schlüssel für ein Werk, zumal für ein so umfängliches, wie dieses. Warum hat man übrigens den dicken Band nicht geteilt und zwei oder drei handliche Bände daraus gemacht? — Die vorliegende Stoffsammlung ist recht dazu geeignet, uns die reformatorische Bedeutung, die Wichern zukommt, zu vergegenwärtigen. Wie immer bei prophetischen Gestalten, so haben sich auch bei Wichern nicht alle zukunftskräftigen Gedanken in die Wirklichkeit niedergeschlagen, aber wieviele im kirchlichen Leben heute bestimmenden Gedanken in Wichern wenn nicht ihren Vater, so doch ihren Herold haben, das wird der Leser deutlich empfinden. Drews

Soziales Rittertum in England. Ein Reisebericht von Walther Classen, cand. min. Hamburg, C. Boysen 1900. 54 S. 60 Pfg.

*) Eine erstaunlich gesunde Beurteilung von Buddhismus und Christentum findet sich in Nr. 391 der Wiener „Zeit" in einer Kritik von Th. Schultzes „Religion der Zukunft." „Gewiß, unsre Sitten sind so wenig ideal wie unsre politischen und sozialen Zustände, aber so weit sind wir denn doch noch nicht herunter, daß es uns gelüsten müßte, mit den Bewohnern Ostindiens oder Tibets zu tauschen." „Die Bibel predigt die Liebe wie den Haß, den Genuß wie die Entsagung, das thatkräftige Wirken wie die Beschaulichkeit, und in all ihren tausend Gestalten erweckt sie, was das allzeit bedrängte Menschenkind am meisten braucht: den Mut und die Hoffnung." D H

Eine frisch und anschaulich geschriebene Schilderung der Toynbee-Hall-Bewegung, die zwar nichts eigentlich Neues bringt, aber dadurch Anspruch auf ein weiteres Interesse erheben darf, daß der Verfasser nicht nur am Schluß seiner Schrift ein Programm entwickelt, sondern auch bereits unter Beihilfe des Hamburger Senators Dr. Traun praktisch Hand ans Werk gelegt hat, um Toynbee Hall nach Hamburg zu verpflanzen — vgl. „Hilfe“ 1901, 32. Ob die Idee eine besonders glückliche ist und ob bei dem Ganzen mehr herauskommen wird als ein Jünglingsverein in verbesserter Auflage, wie es nach dem Bisherigen fast den Anschein hat, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls würde ich es für Unrecht halten, den warmherzigen, edelmütigen Plänen Classens Steine in den Weg zu werfen. Ehrliche Arbei wird in irgend einer Weise stets von Gott gesegnet. Classen ist Romantiker und hat dabei Etwas an sich von der glühenden sozialen Liebe des unglücklichen Theodor von Wächter. Hoffentlich gelingt es ihm, mit größerer Nüchternheit und Klarheit die wirklichen Verhältnisse zu durchschauen und den Felsen, den er behauen will, auch als Felsen zu nehmen. Auffallend war mir, daß Classen eine fünfmonatliche Studienreise nach England unternimmt, dabei aber nicht einmal den Versuch macht, mit den führenden Kreisen der Hamburger Arbeiterschaft Fühlung zu gewinnen, wie er mir selbst auf meine Frage zugab. Bedenklich ist mir, daß er mit den Arbeitern über „politische, religiöse und soziale Fragen“ debattieren will. Zum Politiker fehlt Classen völlig das Zeug. Daß er bei seinen politischen Debatten nicht bekehrt, sondern vermutlich selbst bekehrt werden wird, scheint mir dabei bei weitem das kleinere Uebel. Die weit größere Gefahr ist die, daß er seine große und schöne Aufgabe mit politischen Bestrebungen irgendwelcher Art verwirrt, das Vertrauen der Arbeiter zu seiner Sache sich selbst untergräbt und Leute aus der Arbeiterschaft zurückstößt, die er zur Mitarbeit sehr leicht heranziehen könnte, wenn er ehrlich und ohne politische Hintergedanken daran geht, das sittliche, geistige und geistliche Niveau der untersten Bevölkerungsschichten Hamburgs zu heben. Ich hebe diese Bedenken hervor, nicht um zu kritisieren, sondern aus Interesse an der Sache. Pfannkuche

Neudeutsche Wirtschaftspolitik. Von Friedrich Naumann, Schöneberg. Verlag der Hilfe. 1902, 113 S. 1 Mk., gebunden 1,50.

Sechs Vorträge, im letzten Winter in Berlin gehalten: 1. Bevölkerungsvermehrung, 2. Lohnquantum und Krisis, 3. Der Streit um den Brotpreis, 4. Ansiedelung und Bodenreform, 5. Der Kampf der Frauen, 6. Sozialismus und Sozialreform. Im Unterschiede von „Demokratie und Kaisertum“ liegt hier Naumanns Ausführungen nicht eine Summe historischer Anschauungen und Erwägungen zu Grunde, vielmehr wird eine einzige Thatsache unserer jüngsten Geschichte und Gegenwart als beherrschend hingestellt für unsere Zukunft, nämlich die rasche Bevölkerungsvermehrung; die großen Fragen unserer Politik werden betrachtet von der Gewißheit aus, daß Deutschland im Jahre 1925 achtzig Millionen Einwohner haben wird. Daß Alles an diese eine Thatsache geknüpft ist, die ganz unabhängig von jeder nationalökonomischen Theorie feststeht, giebt dem Büchlein eine ungleich größere Ueberzeugungskraft, als sie sonst den Erzeugnissen politischer Schriftstellerei eigen zu sein pflegt. Unabhängig vom Gesamtthema ist historisch besonders interessant der fünfte Vortrag. Statt aller Beschreibung des Tons der Schrift hier einen Satz aus ihrem Schlußwort, der für die Gesinnung des Mannes, der darin zu uns redet, charakteristisch ist: „Diejenigen, die sich zurückziehen in die ruhigen Winkel, wo die Vergangenheit märchenhaft am moosbewachsenen Brunnen sitzt, mögen in ihrer Ecke behaupten, sie hätten das gute Teil erwählt, aber sie leben nicht, sondern sind grünes Moos am alten Holz geworden, und leben heißt doch nur, die geschichtliche Bewegung, die ein Volk in einer Zeit durchmacht, in seiner eigenen Seele miterleben. Wie lang oder wie kurz unser Leben ist, weiß Keiner von uns; wieviel Inhalt es gehabt hat, hängt davon ab, wieviel Volksgeschichte neben der Berufsarbeit durch die Seele hindurchgeflutet ist.“ Mulert

Erinnerungen eines Diasporageistlichen. Von R. Neumeister Potsdam, Stein 1901. 236 S. 5 Mk., geb. 6.50.

Die Freunde der evangelischen Diaspora sind durch allerlei Zeitungsartikel auf dies Buch bereits hingewiesen, sodaß es nur einer kurzen Angabe des Inhalts bedarf. Der Verfasser schildert in herzgewinnender Weise seine Lebensschicksale von Jugend auf bis in sein jetziges Hochalter. Wir ziehen mit ihm zur Schule und Universität, in die Kandidatenzeit nach Bukarest, durchleben mit ihm die Jahre seiner pfarramtlichen Thätigkeit an der unteren Donau und kehren mit ihm nach Deutschland in die Gemeinden Leimbach, Freideburg und Nachterstadt zurück. Wer den Verfasser noch nicht kennt, muß ihn aus seiner treuherzigen, weitsichtigen und feinfühligen Schilderung liebgewinnen. F Danneil

Aus der Stille. Lieder von Fritz Philippi. Heilbronn, Salzer 1901, 96 S. 2 Mk.

Gedichte können nicht im Handumdrehen besprochen werden. Jedes ist ein Stück Herzfleisch, unter Schmerzen und Jauchzen geboren. Jedes eine Offenbarung an den Menschen, den Künstler, und des Künstlers an die Menschen, die Hörer und Leser. Jedes Gedicht als fertiges, abgerundetes Kunstwerk verlangt eine Besprechung für sich. Aber das geht ja nicht an, das würde ein Buch und nicht eine kurze Kritik werden. So kann ich es denn nicht vermeiden, daß das, was ich zu sagen habe, etwas von allgemeinen Redensarten an sich trägt mit dem Odium solcher.

Weiter: Gedichte, Lieder wollen in Stunden der Stille und Sammlung wieder und wieder durchgelesen sein. Sie wollen nacherlebt sein, sie wollen und müssen ein Stück von uns selbst werden, dann und nur dann können wir etwas Vernünftiges über sie sagen und dem Dichter „gerecht werden“. Dazu gehört Zeit, so lange Zeit, bis die einzelnen Gedanken von uns völlig aufgesogen sind. Aber man kann nicht warten, das Buch soll möglichst bald nach dem Erscheinen besprochen werden, das liegt im Interesse des Dichters wie des Verlegers.

Mit diesen Gedanken trete ich an die Besprechung heran und darf wohl nach meinen Geständnissen erwarten, daß man mit dem Wenigen zufrieden ist, was ich schreibe. Aber spreche ich mit dem Allen nicht schon etwas Großes aus über die Lieder Philippis. Ich erkläre damit deutlich, daß sie mich ergriffen haben, daß sie mir Etwas zu sagen haben, daß sie mich beschäftigen, daß sie mich nötigen, sie ernst zu nehmen, daß ich in ihnen Offenbarungen eines religiösen Künstlers von Bedeutung sehe. Es thut unendlich wohl, inmitten der Zaghaftigkeit auf dem Gebiete religiös-künstlerischen Schaffens — denn an die religiösen Lieder in der vorliegenden Sammlung denke ich zuerst — und bei der beschämenden Anspruchslosigkeit und Selbstgenügsamkeit des frommen Publikums und der frommen, besser: „gläubigen“ Verfasser und Fabrizierer Einem zu begegnen, der sich seinen Weg selber sucht, der frisch, kühn und fromm die Schmerzen und das Entzücken der Menschenseele, die den Gott Jesu Christi um sich und in sich weiß, als selbst erlebt schildert und das in einer Form, die sich durchweg fern hält von der verblaßten und verbrauchten Schablone. Freilich, es ist nicht Alles gleichwertig in der Sammlung, wertlos aber ist Nichts und Vieles sind köstliche Perlen. Man lese z. B.: Elia, Das Herz ward Mensch, Sünde, Mich suchte Gottes Auge, Mich aber richtete die Nacht.

Was sagt man zu dem Gedicht: Martin Luther. Es ist nicht das feinste und tiefste, aber man wird es verstehen, daß ich daran meine besondere Freude habe.

Philippi ist noch im Werden und Suchen. Man wird gut thun, sich seinen Namen zu behalten und wird noch Großes und Schönes von ihm erwarten dürfen. Ernst Bender

Kleine Mitteilungen. Der Sekretär der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz, Lic. Mumm stellt alljährlich eine knappe und doch reichhaltige Kirchlich-soziale Chronik zusammen. Das kleine Heft, das über 1901 berichtet, ist in Gütersloh bei Bertelsmann erschienen. Gegen eine Stelle, die zu unsrer Verwunderung unser Blatt für den Dörriesschen Vortrag in Braunschweig verantwortlich machte, haben wir in Nr. 17, Sp. 414, protestiert. Nun belehrt uns Herr Lic. Mumm, daß er unter der „christlichen Welt“ dort nicht unser Blatt, sondern den Begriff einer christlichen Welt gemeint habe. Dann hat er sich freilich recht mißverständlich ausgedrückt, und wir sind nicht die Ersten, die dem zum Opfer gefallen sind. Immerhin freut es uns sehr, eine Auslegung fallen lassen zu dürfen, die uns gerade dem Verfasser gegenüber schwer wurde.

Demnächst wird nun hoffentlich die Dortmunder Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses auch für den kirchlich-sozialen Chronisten den Beweis führen, daß er von einer „innern Krisis“ des Kongresses glücklicherweise zu früh gesprochen hat. Man darf ja gerade nach dem Verlauf der Kirchlich-sozialen Konferenz in Düsseldorf, von dem unsre heutige Nummer berichtet, gespannt sein auf den Erfolg des Kongresses in Dortmund. Die Schwierigkeiten, die im rheinisch-westfälischen Gebiet jede christlich-soziale Propaganda drücken, müssen sich in Dortmund geltend machen wie in Düsseldorf. Umsomehr haben unsre Leser und Leserinnen*), die im großen und ganzen unsre Haltung zu den sozialen Dingen billigen, soweit ihnen Dortmund erreichbar ist, die ernste Pflicht, der dortigen Versammlung durch ihre Teilnahme zu einem bahnbrechenden Gelingen zu helfen.

Was aber die Enttäuschungen der Kirchlich-sozialen Konferenz in Düsseldorf betrifft, so sind wir weit entfernt darüber die Genugthuung des Konkurrenten zu empfinden. Denn wie schwächend und erkältend das Auseinandergehn der Konferenz und des Kongresses nach mancher Seite hin begreiflicherweise gewirkt haben mag: die Konferenz hat sich ihr so besondres Arbeitsgebiet gesucht, daß von eigentlicher Konkurrenz kaum die Rede sein kann. Nur mit Spannung konnte man das kühne Unternehmen verfolgen, unter sozialer Flagge frei-kirchliche und gemeinschaftliche Kreise zu einmütiger That zu sammeln. Was da gelungen ist, möchte noch so geringfügig sein, es ist doch von erheblicher Bedeutung für unsre christliche Gesamtheit. Die Gedankenarbeit aber, die der Kongreß leisten will in lebendiger Fühlung mit der nationalökonomischen Wissenschaft und praktischen Wirtschaftspolitik, die er — mag hier politische, dort soziale, anderswo kirchliche Ungunst ihn zeitweise hemmen — seiner ganzen Zusammensetzung nach auch leistet: diese Gedankenarbeit ist eine Aufgabe andrer Art. Erledigt ist sie für Theologie und Nationalökonomie so wenig, wie für Kirche und Welt. Wir sind aber gewiß, daß Dortmund seinen Beitrag dazu leisten wird. R

*) Unter dem preußischen Gesetz steht der Teilnahme von Frauen an den Kongreßverhandlungen kein Hindernis entgegen. Auf den Vortrag unsrer Mitarbeiterin Marie Martin über die Frau als Gehilfin bei sozialen Zeitaufgaben am Freitag Nachmittag 4 Uhr sei noch besonders aufmerksam gemacht.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Campe Vorort von Stade. Mittwoch 21. Mai 10½ Uhr Georgs Gasthaus: Wrede, das Messiasgeheimnis in den Evangelien.

Leipzig. Donnerstag den 29. Mai 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Der Glaube an das Leben nach dem Tode in geschichtlicher Beleuchtung (Hölscher).

Magdeburg. Mittwoch 28. Mai 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Das Evangelium und die Arbeit oder die Frage der Kultur (Harnack, Wes. d. Chr. S. 74—79).

Versammlungskalender

20. 21.	Mai	Konferenz für Kindergottesdienst	Oldenburg
21. 22.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz	Schönebeck
21.—23.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß	Dortmund
8. 9.	Juni	Evangelischer Kirchengesangstag	Hamm i. W.
23.—25.	September	Gustav-Adolf-Verein	Cassel
29.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt	Goslar
6.— 9.	Oktober	Evangelischer Bund	Hagen i. W.

Gießener theologische Konferenz

Donnerstag, den 29. Mai 1902 in Steins Garten, Bergstraße

Beginn: 10½ Uhr

Tagesordnung: 1. Referat von Professor D. Budde, Marburg, über „Das Alte Testament und die Ausgrabungen". — 2. Vortrag von Pfarrer Lic. Eck, Offenbach a. M., über „Goethes religiös-sittliche Anschauung in der Zeit seines Alters". Diskussion.

Vorsteherin gesucht

für eine große deutsch-evangelische Anstalt (Waisenhaus) in Mesopotamien. Notwendig: fester Character, einige Lebenserfahrung, Verständnis sowohl für die sittlich-religiösen Aufgaben der Arbeit als auch für die besondere Bedeutung einer deutschen Anstalt auf jenem Boden. Wünschenswert: wirtschaftliche Kenntnisse und leidliche Beherrschung der englischen Sprache, Verpflichtung zunächst auf 5 Jahre; in diesem Falle freie Hin- und Rückreise. Ausreise sobald wie möglich. Die materiellen Bedingungen sind gute. Bewerberinnen wollen ausführlichen Lebenslauf und etwaige Zeugnisse an die Redaction des Blattes einsenden.

Viktoria-Lehrbuch
der
Damen-Schneiderei
zum
Selbstunterricht
mit Original-Zuschneide-Tableau
Preis 1,50 Mk.

Ein wirklich **praktisches** Lehrbuch, das jedes junge Mädchen, jede Frau mit Leichtigkeit in die Geheimnisse der Damenschneiderei einführt und in den Stand setzt, vollständig selbstständig Garderobe **anzufertigen,** nicht — bloss zuzuschneiden. Gegen Einsendung von 1,60 Mk. oder unter Nachnahme direkt postfrei zu beziehen von

Ernst Naumann, Buchversand,
Leipzig, Gerberstrasse 2/4

☛ Dieselbe Firma liefert: die 3 allerneuesten Rockschnitte der Saison für 1,60 Mk.; die 3 allerneuesten Blousen-Schnitte für 1,60 Mk. Angabe dieses Blattes erw.

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Schnellfeueranzünder

400 Stck. 2 Mk., 4000 Stck. 9 Mk. inkl. Emb. franco Nachnahme! 16000 Kisten Versand.
Herm. Wiemer, Rückenwaldau

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Gebete und Lieder für die Jugend
von **Johannes Zwick**
Herausgegeben zum Gebrauch in **Haus, Schule und Kirche**
von Prof. Dr. **Friedr. Spitta**
1901. Preis geheftet Mk. 2.40; geb. 3 Mk.

Vgl. den Bericht der „Christl. Welt" in Nr. 18 über die Empfehlung des Buches auf der II. Sonntagsschul-Konvention in Düsseldorf.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Le Chrétien Français

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier,** 93 rue Brancas, Sèvres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Evangelische Kirchenzeitung
für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig;** für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle-theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau ꝛc.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen — F. Niebergall, Pfarrer in Kirn — K. Teichmann, Pfarrer in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel.

II. Jahrgang.

Der zweite Jahrgang der Neuen Folge bildet den 24. Jahrgang der ganzen Folge

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte Mk. 0.75.

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5072, bei der K. Württ. Post 188

1. Heft:
   - Notizen.
   - Wahres Leben. Epiphanien-Predigt über Joh. 5, 24—26 von Professor D. Baumgarten.
   - „Subjektivismus" und „Kritik" im Religionsunterrichte. Von Lic. theol. Oskar Michael.
   - „Die Aufgabe der Gegenwart" nach Eucken. Von W. Richter, Militärhilfsgeistlicher.
   - Evangelischer Kirchenbau. Von Pastor D. Sulze.
   - Aus der Gemeinde. Zur Jugendfürsorge. Von M. B.
   - Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.
2. Heft:
   - Notizen.
   - Gesetz und Evangelium. Predigtskizze über Matth. 20, 1—15 von Pfarrer Lic. L. Jacob.
   - Ueber die homiletische Behandlung des Wiederkunftsgedankens auf Grund von 1. Thess. 4, 13—5, 11. II. Von Professor D. Bassermann.
   - Das Große und das Kleine. Von F. N.
   - Bemerkungen über die Ausübung der sogenannten Kirchenzucht. Von Pastor coop. M. Grote.
   - Dürfen wir noch Christen bleiben? Von Lic. Friedrich Michael Schiele.
   - Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.
3. Heft:
   - Notizen.
   - Prüfung und Konfirmation. Von Pfarrer Niebergall.
   - Stellvertretendes Leiden. Von F. N.
   - Mein Nachbar. Ein Beitrag zur bäuerlichen Volkskunde. Von einem Thüringischen Landgeistlichen.
   - Aufgaben der Apologetik. Von Pfarrer Lic. Traub.
   - Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.
4. Heft:
   - Notizen.
   - Himmelfahrtspredigt. Von Stadtvikar Rittelmeyer.
   - Unser Himmelfahrtsfest. Von Professor D. Baumgarten.
   - Samstagsfragen. Von F. N.
   - Zur Konfirmationsfrage. Von Pfarrer Wolferts.
   - Ueber ländliche Ortsgeschichte. Von Pfarrer W. Förtsch.
   - Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.
5. Heft:
   - Notizen.
   - Die Feste im Kindergottesdienst. Von Prediger G. Arndt.
   - Natur und Kultus. Von Ernst Böhme.
   - Zum 17. Mai 1902. Von Consistorialrat D. Ehlers.
   - Die Aufgabe der praktischen Erklärung der Schrift. Lesefrucht aus H. Holtzmanns Neutestamentlicher Theologie. Vorrede IX f.
   - Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten.

Probehefte liefert jede Buchhandlung und der Verlag

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Norddeutsche Versammlung für Kindergottesdienst

in Oldenburg i. Gr.

am 20. und 21. Mai 1902.

Schirmherrin: Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin Elisabeth von Oldenburg

Dienstag, den 20. Mai abends $6^{1}/_{2}$: Festgottesdienst in der St. Lambertikirche. Hofprediger Keßler aus Potsdam. — 8 Uhr: Begrüßung im Kasino.

Mittwoch, den 21. Mai morgens 9 in der Aula des Gymnasiums: Morgenandacht. Hofprediger Lic. Köhler aus Hannover. — Vortrag „Wie können wir in den Kindern die Freude am Heiland wecken?" Pastor Hennig, Direktor des Rauhen Hauses. Diskussion. — Vortrag „Praktisches Christentum im Kindergottesdienst." Superintendent Nelle aus Hamm. Diskussion. — 4 Uhr: Kindergottesdienst in der St. Lambertikirche. Liturgie: Pastor Wilkens aus Oldenburg. Katechese: Pastor Zauleck aus Bremen. Ansprache: Pastor Glage aus Hamburg.

Anfragen an Fräulein Ruhstrat, Gartenstr. 10, oder Pastor Wilkens, Amalienstr. 20.

Soeben erschienen:

Bibel und Babel

Eine kulturgeschichtliche Skizze

von

Prof. D. **Ed. König**

Preis 80 Pfg.

Ein Gegenstück zu dem gedruckten Vortrag von Fr. Delitzsch, Babel und Bibel.

Berlin W. 9 — Martin Warneck

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Schriften von D. Martin Rade

Zu Christus hin. Religiöse Geleitworte. Klein 8. Kartoniert M. 2.—.

Die Religion im modernen Geistesleben. Mit einem Anhang: Ueber das Märchen von den drei Ringen in Lessings Nathan. Klein 8. M. 1.40. Gebunden M. 2.—.

Die Wahrheit der christlichen Religion. Klein 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.60.

Reine Lehre. Eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts. 8. M. —.80.

Doktor Martin Luthers Leben Thaten und Meinungen

auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften

dem **Volke** erzählt.

3 Bände. M. 13.50. Gebunden M. 18.—

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg